

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 25 (1949-1950)
Heft: 18

Artikel: Dienstverweigerer oder Friedensfreunde
Autor: W.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-707317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ner ernsten Zeiten gedenken wird, stets werden seine Gedanken von einem tief empfundenen Gefühl der Dankbarkeit getragen sein.

Endlich, im Juni 1919, konnte der hochverehrte Feldherr seinen Waffenrock ausziehen, nachdem der Generalstreik seine Kräfte noch stark beansprucht hatte. Aber Ruhe zu pflegen, lag ihm ferne. Hatte er sich einst uneingeschränkt für die Soldatenfürsorge eingesetzt, so galt sein Interesse jetzt außerdem auch kirchlichen Hilfswerken, Missionen und Schulanstalten. Im Februar 1920 griff er erneut entscheidend ins Tagesgeschehen ein. Er plädierte mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit gegen den Eintritt der Eidgenossenschaft in den Völkerbund: «Die Neutralität ist kein Kleid, das mit der Mode wechseln kann!» Feindschaft und unwürdige Entgegnungen von republikanischer Seite waren die Antwort. Als seine Freunde ihm rieten, seine Popularität nicht aufs Spiel zu setzen, da antwortete er ihnen: «Ich

müßte mich vor mir selbst schämen, wenn ich persönlicher Annehmlichkeit zuliebe in einer Schicksalsfrage des Vaterlandes feige hinter dem Berge hielte!» Trotzdem entschied sich das Schweizervolk mit knappem Mehr für den Beitritt und damit für die differentielle Neutralität. Bundesrat Motta wurde dann viel später die undankbare Aufgabe zuteil, unserem Lande unter unendlich schwierigen Umständen die vollkommene Neutralität wieder zurückzuschicken. In den letzten Lebensjahren befaßte sich der Unermüdlige außer mit seiner geliebten Landwirtschaft eifrig mit Naturwissenschaft und vor allem mit Bündner Geschichte, bis er am Abend des 6. Dez. 1927 vom Tode ereilt wurde. Die vielen Ehrenbezeugungen im ganzen Lande galten einem überragenden Heerführer, ebenso sehr aber einem wahrhaft großen Menschen!

Sprechers christliches Charakterbild, das für viele seiner Zeitgenossen eine Glaubensstärkung bedeutete, wäre

aber nicht abgerundet, würde nicht die Aarauer Rede von 1911 erwähnt. Darin setzte er sich mit den Pazifisten und Antimilitaristen auf so bestechende und bewundernswert klare Weise auseinander, daß ich behaupte, allein eine Neu-Veröffentlichung dieser Rede hätte die wenigen «Dienstverweigerer aus Gewissensgründen» im vergangenen, zweiten Weltkrieg beschämt ihrer Pflicht zuzuführen vermocht.

Und noch einmal hat Sprecher wahrhaft prophetisch gesprochen: «Die Vorstellung von einem spezifisch schweizerischen und demokratischen Geiste, der ebenso sicher militärische Erfolge verbürge, wie das auf Gehorsam gegründete Heer, ist ein Irrtum, der am ersten Schlachttage die schmerzlichste Enttäuschung zur Folge hätte!»

Mögen diese Worte eines großen Eidgenossen heute, im Zeichen der fortschreitenden Demokratisierung der Armee, ganz besonderen Widerhall finden!

Fred Rihner.

Dienstverweigerer oder Friedensfreunde

Im Parlament bemühen sich unsere Volksvertreter bei Beratung des Militärstrafrechts, den Weg zu finden, um Dienstverweigerer durch die Strenge des Gesetzes und mildernde Umstände zur Vernunft zu bringen. Und die Juristen suchen nach einer Fassung ihrer Paragraphen, welche den Lücken zwischen Gerechtigkeit und Militärjustiz Rücksicht tragen soll. Nach den Erfahrungen aus zwei Weltkriegen und angesichts der drohenden Schaffen neuer Katastrophen fragt sich der Bürger, der jedem Aufgebot selbstverständlich Folge leistet und seine Dienstpflicht erfüllt, wieweit im Hinblick auf die seltenen Ausnahmefälle von Dienstverweigerung sich dieser Aufwand von Arbeit, Zeit und schonender Rücksichtnahme rechtfertige.

Was den Soldaten erwartet, der im Krieg vor dem Feinde den Dienst verweigert, Treueschwur und Bürgerpflicht vergißt, ist klar. Wie sich aber der Friedensfreund zum voraus vor den Folgen der Dienstverweigerung zu sichern versucht, weist derart mannigfache Varianten auf und ist von so großer Tragweite, daß hier ein offenes Wort über die «Gewissensgründe» wohl am Platze ist.

Wer mit den harten Tatsachen rechnet und aus unserer Geschichte die richtigen Schlüsse zu ziehen vermag, der weiß, daß Krieg und Frieden in Gottes Hand liegen. Die großen Probleme der Völker werden mit Blut

und Eisen gelöst. Frieden gilt als schönes Wort, zu schön für uns friedlose Sterbliche. Schon der heilige Augustin bezeichnete den Krieg als Vorläufer des Friedens oder als Eingangshalle für den Frieden. Krieg und Frieden, diese beiden höheren Mächte, sind zu nahe verwandt, als daß man der einen gegen die andere trauen dürfte. Wer die Geschehnisse der Völker mit Reden, Papier oder dem Regenschirm zu lenken versucht, ist als weltfremder Idealist dem Sturm der Zeiten nicht gewachsen und führt seine Mitmenschen in die Hölle von Krieg und Untergang. Seit bald 2000 Jahren verkündet die Lehre Christi: «Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen.» In der Bergpredigt steht die Verheißung: «Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden das Erdreich besitzen». Wie aber heute der Erfolg in aller Welt aussieht, erübrigt sich beizufügen.

Zu Zeiten der Völkerwanderung schlugen die vereinigten Heere von Westeuropa den Ansturm der Hunnen unter Attila zurück. Der Mongolensturm aus den Weiten Asiens mit den Reiterhorden Dschingis Chans prallte an dem mutigen Widerstand der deutschen Heere ab. Die Türkenmacht fand ihren Meister bei Wien, die Armeen Napoleons I. endeten in den Steppen Rußlands und das «tausendjährige» Reich Hitlers sank nach kurzer Dauer in Schutt und Asche. — Und nach all diesen gewaltigen Tragödien von Ruhm

und Untergang steuert die Menschheit heute erneut einer Katastrophe entgegen, wie sie in Stickerbergers Buch «Der Reiter auf dem fahlen Pferd» in einer alten Prophezeiung vorausgesagt wird. Danach soll gegen das Jahr 2000 ein neuer Mongolensturm aus dem Osten Europa überschwemmen. —

Da gilt es, sich zu rüsten und wach zu bleiben, wie es im Kriegslied der Verteidiger von Mutina aus dem 5. Jh. heißt:

Du wackere, junge Landeskraft, nun halt dich brav!

Mit Wächterruf und Feldgeschrei verscheuch den Schlaf,

Und mach die Rund zu jeder Stund um Tor und Turm!

Der Feind ist klug und schleicht mit Trug heran zum Sturm.

Von Wall und Mauern schalle laut dein: Halt, wer da!

Das Echo widerhülle: Eia Vigila!

Was unser kleines Land erduldet, wenn fremde Heere mit Krieg, Raub und Brand darin hausten, muß immer wieder in Erinnerung gerufen und soll nie vergessen werden. Wenn es galt, die Freiheit zu wahren, so halfen nicht «künstliches Gewehr», sondern es waren die Eintracht und die kriegerische Tüchtigkeit, die den Feind schlugen. Wer aber den Dienst verweigerte oder floh, fiel der Strafe und der Verachtung anheim. Diese wenigen Daten aus Welt- und Schweizergeschichte beweisen, wie die Vorfahren zur Verteidi-

gung ihrer höchsten Güter Leib und Leben einsetzen und in Not und Gefahren keine Schwächen kannten oder duldeten. —

Wenn heute Idealisten an den nahen Weltfrieden glauben und von Abrüstung predigen oder aber als Dienstverweigerer vor Militärgericht sich auf «Gewissensgründe» stützen, bleibt bei aller Würdigung von Glaubens- und Gewissensfreiheit sorgfältig abzuklären, wieweit Recht und Verfassung sowie unsere Landesverteidigung mit den verlangten Rücksichten auf die Menschlichkeit in Einklang zu bringen sind. Mit andern Worten: Wo beginnen die zur Rechtfertigung vorgebrachten Gewissensgründe und wo enden sie? —

Da sind es Idealisten, die in Unschuld das Lied vom Völkerfrieden und von der Menschheit letztem Glück singen. Sie sind überzeugt, daß ihnen als Propheten ihr leuchtend Recht gesprochen werde. Wie Nachtwandler träumen sie von Verbrüderung der Völker, bis sie vom Kanonendonner und Bombenschlag im Schrecken und Wahnsinn des Krieges unliebsam geweckt werden. Sie vergessen, daß Gottfried Keller auch den mutigen Sang: «Heißt ein Haus zum Schweizerden» sowie das Hohelied der Vaterlandsliebe gedichtet hat und einst selbst mit geschulterter Waffe ausgezogen ist. —

Wer sich auf die Heilige Schrift und die Gebote Gottes berufen will, der lese nach, wie Moses die murrenden Widersacher, wie die Richter Israels ihre Feinde und König David die Philister wegräumten, wie die Makabäer sich mannlich schlugen und die Heerscharen des Herrn sich zum Kampf wider Gog und Magog rüsten. —

Werden solche Friedensapostel zur Rechenschaft gezogen, fühlen sie sich als Märtyrer und stellen sich weltfremd jenseits von Gut und Böse. Jede Verurteilung durch Gerichte kann zur Propaganda gegen Militär und Justiz ausgenützt werden und bildet nicht selten den Anreiz, Mitläufer zu werben.

Bei diesen Mitläufern sind mitunter gefährliche Phantasten mit deutlichen Zeichen von Krankheit und Dekadenz. Sie drängen sich fanatisch vor, lassen sich bestrafen, meist ohne zu merken, daß sie unter Zwangsideen oder fremdem Einfluß handeln.

Auch Antimilitaristen und Internationalisten berufen sich auf Gewissensgründe. Hier bleibt zu prüfen, ob und warum sie grundsätzlich oder aus persönlichen Motiven gegen den Kriegsdienst eingestellt sind. Denn es besteht auch die Möglichkeit, daß sie mit einer Fünften Kolonne getarnt oder offen die Lähmung unserer Wehrkraft betreiben.

Sodann können sich geschäftstüchtige Abenteurer als Dienstverweigerer

maskieren, wenn sie Morgenluft wittern und auf künftige Vorteile spekulieren.

Politiker, die sich in der Regel weit vom Geschütz in den rückwärtigen Linien oder auf sozialem Gebiet betätigen, blieben bisher meist vom Unheil verschont und verstanden es, als Kulturreserve bei Neuordnung der Dinge sich wieder einen Platz an der Sonne oder einen nahrhaften Posten beim Staate zu sichern. Selbst wenn sie nicht dienstpflchtig waren und folglich nicht wegen Dienstverweigerung bestraft werden konnten, wirkten doch ihr Beispiel und Erfolg als Stimulans für Streber oder haltlose Naturen. Die Folgen sind bekannt und es erübrigt sich, Namen zu nennen.

Off sind es entgleiste Existenzen und Enttäuschte, die in ihrer Not auf einen Umsturz harren, die sich keiner Ordnung mehr anpassen wollen, jeden Befehl sabotieren und schließlich als Dienstverweigerer vor den Schranken stehen.

Auch vergaltete Soldaten, die von Militärbürokraten oder unfähigen Vorgesetzten verärgert und verdorben wurden, laufen Gefahr, als Dienstverweigerer oder Antimilitaristen verdächtig und bestraft zu werden.

Ein besonderes Kapitel aber bilden die notorischen Drückeberger. Sie rühmen sich zwar oft mit mancherlei sportlichen Leistungen, versuchen jedoch schon bei der Rekrutierung, vom Militär freizuwerden. Sie gehören schlechterdings auch zu den Dienstverweigerern, ob sie sich dabei hinter gesundheitlichen Mängeln oder Gewissensgründen verbergen. — Aus unserer Geschichte sind Invalide und Kranke bekannt, die sich mutig an den Kämpfen beteiligten, wenn es galt, Freiheit, Heimat und Familie zu verteidigen.

Aus allen Zeiten großen Umbruchs berichteten Chronisten von Propheten, die das Morgenrot des Weltfriedens verkündeten, aber auch von konfusen Geistern, die das Ideal zum Zerrbild machten. Wenn Gottes weise Fürsicht trotz aller Wirrnis unter den Menschen unsere Heimat während zweier Kriege gnädig verschonte, so bedeutet das nicht, daß wir den Stimmen, die nach Abrüstung rufen, vorzeitig Gehör schenken. Von dem frommen Oliver Cromwell stammt die Parole: «Auf Gott vertrauen, aber das Pulver trocken halten!» Dänemark, das nach dem ersten Weltkrieg abrüstete, hat das Experiment teuer bezahlt und baut sein Heer wieder neu aus.

Wenn unser Volk wehrhaft und frei bleiben will, so erfüllt es die Dienstpflcht im Vertrauen, daß es während sechs Jahrhunderten mächtigere und besser gerüstete Gegner abzuwehren vermochte, sofern es einig zusammen-

stand. Die Schweiz gleicht hierin dem Bienenstaat, der in friedlicher Arbeit viel Gutes schafft, aber jeden Angreifer, seien es Hornissen oder Bären, mit scharfer Waffe vertreibt. Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.

Wer sich aber selbst aufgibt, die Flinte ins Korn wirft und als Dienstverweigerer behauptet, jeder Widerstand sei zwecklos, der soll ausscheiden. Diese Lauen sind Schädlinge. Sie wirken wie faule Äpfel auf der Hürde.

Um ihren guten Willen zu beweisen, melden sich anderseits Dienstverweigerer zur Mitarbeit auf den zahlreichen Gebieten des Zivildienstes. Das ist aller Ehren wert. — Wer aber glaubt, daß die Schrecknisse der Waffen auf die Fronten lokalisiert bleiben und die Etappen des Rückwärtigen verschont seien, verrechnet sich gewaltig. Der totale Krieg mit seinen technischen Mitteln hat jeden Rest dieser Illusion aus alter Zeit gründlich zerstört.

Dann wird sich erweisen, ob diese Helfer im Zivildienst den Anforderungen gewachsen sind und wie sie im Sinn und Geist der großen Vorläufer Berta von Sutfner, Florence Nightingale, Dunant zu wirken in der Lage sind. Der Ruf: «Die Waffen nieder!» genügt bis heute nicht, um die Menschheit aus Kriegsnot zu erlösen. Mit praktischer Hilfe, wie sie Florence Nightingale und Dunant schufen, wurden die Schrecknisse und Folgen des Kampfes erfolgreich gemildert. Dies ist der Weg, auf dem das Rote Kreuz bahnbrechend wirkt.

Wenn nun Militärs, die wegen Dienstverweigerung vom Gericht verurteilt sind, ausgerechnet in der Fürsorge für Kriegsgeschädigte Beschäftigung finden, löste dies schon mehrfach in bodenständigen Kreisen starkes Unbehagen aus. Auch die Presse äußerte sich in diesem Sinne.

Gewiß kann man die Verurteilten und ihre Familien nicht im Stiche lassen. Aber die Frage ist doch berechtigt, ob bei einer Mehrung der Fälle der Zweck der Fürsorge stets gewahrt bleibe und die gespendeten Gelder im Sinn der guten Idee und nicht zu getarnter Propaganda gegen den Militärdienst verwendet werden. Jederzeit sollen sich aber diese Zivildienstler und sozialen Fürsorger daran erinnern, daß sie Stellung und Arbeit vor allem den 400 000 Schweizervsoldaten verdanken, die während langen Jahren Wehrdienst an den Grenzen leisteten. Und überdies vertraute ihnen das Schweizervolk Millionen als Spenden oder in Form von Subventionen an, die zu neutraler Verwendung für Kriegsoffer und sorgfältiger Verwaltung bestimmt sind, aus denen aber auch diese Fürsorger ihren guten Lohn beziehen. — W. S.